

Eisbär: Eine Handaufzucht vor 44 Jahren auch in Basel «Luzi» war lange vor «Knut»!

Die Weltpresse schwärmt vom Flaschenkind-Eisbärchen im Zoo Berlin. Rund um den Globus kann sich kaum eine Fernsehstation oder ein Printmedium dem kleinen weissen Wuschel verweigern. «Knut» wird als Handaufzucht-Sensation gefeiert, wobei suggeriert wird, dass dies erst- und einmalig sei. Dem ist nicht so, weiss man im Basler Zoo.

Heini Hofmann*

Das Basler Eisbärenkind hiess «Luzi» statt «Knut», stand ebenfalls im Rampenlicht, wenn auch bescheidener, weil damals die Erderwärmung mit den gravierenden Folgen für die weissen Bären noch kein Thema war. Nur eines war gleich wie heute: Nicht bloss Eisbären, sondern Polartiere generell galten und gelten als schwierigere Zoopfleglinge als solche aus tropischen Klimata; das hängt damit zusammen, dass die Akklimatisierung von kalt zu warm an sich problematischer ist als umgekehrt.

Mit der Masoalalhalle hat der Zürcher Zoo ein Zeichen für den bedrohten Tropenwald gesetzt.

In Basel ist man sich über die Errichtung eines Polariums als analoges Mahnmal für die durch die Erderwärmung noch stärker gefährdeten Kältegebiete nicht einig geworden. Nun hat der Berliner Zoo mit «Knut» als Vehiculum das Thema der schmelzenden Polkappen zum internationalen Medienthema gemacht. Wer weiss, vielleicht spornt das die Basler an, das ambitionöse Projekt nochmals – besser aufgegleist – an die Hand zu nehmen.

Tiergärtnerisches Ereignis

Denn die Polarthematik hat im Basler Zolli Tradition. Als 1932 eine neue Eisbären-Anlage für vier bis fünf erwachsene Tiere gebaut wurde, lebten in der Arktis noch so viele Polarbären, dass man die Zoobestände problemlos mit jungen Wildfängen alimentieren konnte. Erst als die Eisbären ihres Felles wegen streckenweise fast ausgerottet waren, wurde die Nachzucht im Zoo ein Thema. Sie erwies sich jedoch als sehr schwierig – und ist es bis heute geblieben.

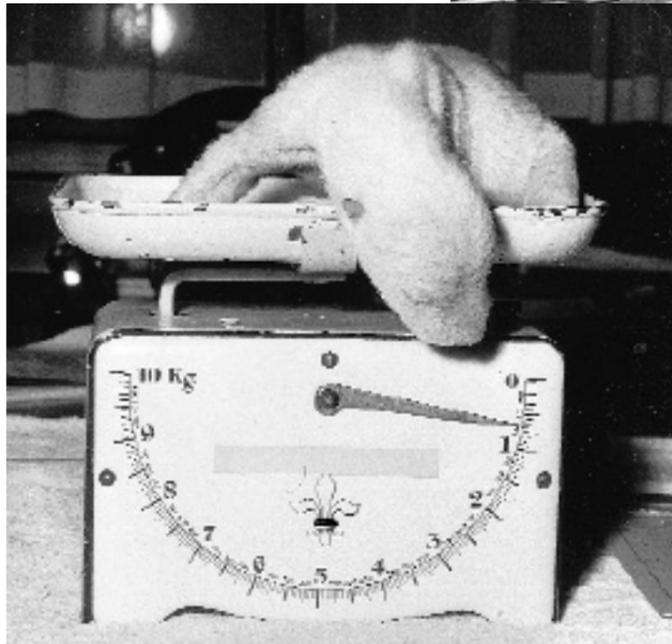
Als nach mehreren missglückten natürlichen Aufzuchten Bärenwärter Hans Schenk im November 1963 feststellte, dass die Eisbärin «Dadiana» wieder zwei Junge zur Welt gebracht hatte und sie nicht akzeptierte, wurde beschlossen, diese künstlich aufzuziehen. Während das weibliche Jungtier nach wenigen Tagen an einer Infektion starb, überlebte sein Brüderchen (auch in Berlin blieb nur eines von zwei männlichen Geschwistern am Leben) – und sollte als «Luzi» zum Zooliebling und Medienstar werden. Der damalige technische Leiter des Basler

Zoos, Paul Steinemann, und seine Frau Zita übernahmen, unterstützt (in der Rolle der Spielkameradin) von ihrer Französischen Bulldogge «Bichette», die anspruchsvolle Aufgabe der Pflegeeltern – ein 24-Stunden-Job!

Paul Steinemann – er würde heuer 90 Jahre alt – hat als begnadeter Fotograf und Publizist diese nicht alltägliche Aufzucht im Buch «Eisbärchen Luzi» (vergriffen) sowie in einer Publikation in der Fachzeitschrift «Der Zoologische Garten» festgehalten. Seine Frau Zita, die eigentliche Ziehmutter von «Luzi», die heute noch direkt neben dem Zolli wohnt, ist trotz 84 Jahren rüstig geblieben und interessiert sich immer noch fürs Zoogesehen. Der Wirbel um «Knut» in Berlin hat bei ihr viele Erinnerungen und Emotionen aus der Zeit mit «Luzi» wachgerufen, und aus lauter Sympathie hat sie dem Berliner Bärenpfleger Thomas Dörfler ein Präsentchen geschickt.

Zoobiologisches Dokument

Als «Luzi» damals in Menschenobhut kam, war er zwei Tage alt, meerschweinchengross und wog bloss 675 Gramm – ein Würmchen im Vergleich zu seiner gut 300 kg schweren Mutter. Zudem war er blind, taub und zahnlos, und die rötliche Haut schimmerte durch den erst milli-



meterdicken Pelz. Es galt also, in einer beheizten Kiste die kuschelige Nestwärme der mütterlichen Umarmung zu simulieren und die geeignete Schoppenzusammensetzung zu finden. Noch gab es kaum Erfahrung, da bislang erst drei Aufzuchten gelungen waren, 1942 in Prag, 1955 in Frankfurt und 1960 in Wien-Schönbrunn. 1964, das heisst ein Jahr nach «Luzi», ist dann auch im Zürcher Zoo ein Eisbärenbaby namens «Ludmilla» erfolgreich handaufgezogen worden, weil dessen Mutter nach der Geburt schwer erkrankte.

Minutiös haben die Steinemanns in Basel Tagebuch über diese anstrengende und schlafraubende Aufzucht geführt, denn der weisse Winzling brauchte tagsüber alle zwei und nachts alle drei Stunden die Flasche. Nachdem er sich anfänglich nur robbend fortbewegte, konn-



Was «Knut» heute in Berlin, war «Luzi» damals schon in Basel: ein Medienstar. An seinem vierten Lebensstag wog der Eisbär-Winzling noch nicht einmal ein Kilo.

te er am 40. Tag erstmals auf den Beinen stehen, und am 82. Tag gelang es ihm, nach Bärenmanier «Männchen» zu machen. Nun entwickelten sich langsam die Raubtierallüren, Zähne und Krallen hinterliessen Spuren an Händen und Möbeln, und Steinemanns Wohnungseinrichtung machte schwere Zeiten durch ... Auch das gedeckte Laufgitter, welches vorher schon das berühmte Gorillamäd-



Die Handaufzucht eines kleinen Eisbärs ist ein anstrengender 24-Stunden-Job.



Vor dem kleinen Wunderfritz war in der Wohnung der Ziebeltern nichts sicher.

«Luzi» war lange vor «Knut»!



Die Französische Bulldogge «Bichette» – ein rührend engagierter Spielkamerad

chen Goma – ebenfalls ein Flaschenkind – bewohnt hatte, war nur eine vorübergehende Problemlösung.

Tandem Hund und Bär

Seit «Luzi» in Steinemanns Wohnung lebte, war «Bichette», die Französische Bulldogge, ausser sich vor Aufregung. Sie war es nämlich bereits von früher gewohnt, bei der Aufzucht von Tierwaisen tatkräftig mithelfen zu dürfen. Doch bei diesem heiklen Pflegling wurden anfänglich alle Kontakte zu andern Menschen und Tieren vermieden, um ja nicht irgendwelche Krankheitskeime zu übertragen. So durfte «Bichette» vorerst den kleinen «Luzi» nur aus Distanz betrachten; dabei hätte sie ihn so gerne geleckt und bemuttert. Quiekte «Luzi», war «Bichette» dermassen besorgt, dass sie kläglich zu heulen begann. Selbst sein behagliches Summen interpretierte sie als Wimmern, was sie fast zur Verzweiflung brachte. Sie wollte auch nicht mehr auf ihre sonst so geliebten Spaziergänge, sondern ununterbrochen das Eisbärchen bewachen. Doch erst ab dem 50. Lebensstag von «Luzi» durfte «Bichette» endlich bei der

Pflege aktiv mithelfen. Nach dem Schoppen leckte sie ihm mit grossem Eifer die Schnauze sauber, begleitete ihn auf seinen Erkundungsspaziergängen durch die Wohnung und verweilte, sobald er sich müde niedergelegt hatte, wachend neben ihm und liess ihn keine Sekunde aus den Augen. Begann das Bärenkind aus ir-



Oben: Spaziergang mit Ziehmutter Zita Steinemann im Zolli – eine aufregende Sache

Links: Der Teddybär als Beschäftigungstherapie und kuscheliger Mutterfell-Ersatz



Ein dichtes, weisses Fell bedarf ganz speziell sorgsamer Pflege und Wäsche

gendeinem Grund zu schreien, bedrängte «Bichette» die Pflegeeltern, bis sie sich seiner annahm. Die Umsorgung ging so weit, dass «Bichette» scheinträchtig wurde. Sie wollte das Bärchen säugen und scharrte es immer wieder unter ihren Leib, um ihm die Zitzen anzubieten. Das musste dann allerdings unterbunden werden, damit sie keine «wilde Milch» produzierte.

Unsentimentales Ende

Mit der Zeit allerdings bekam «Bichette» zu spüren, dass ihr gehätscheltes Pflegekind kein Hundebaby, sondern ein heranwachsendes Raubtier war. Bei jeder Gelegenheit biss «Luzi» sie in die Beine. Sichtlich enttäuscht ob so viel «Undank», zog sie sich immer mehr vom grob und gröber werdenden Kumpan zurück und beaufsichtigte ihn nur noch aus sicherer Entfernung. Dies bedeutete das unromantische Ende einer ungleichen Tierfreundschaft, die menschengemacht war. Sentimental betrachtet: ein trauriger

Moment. Realistisch beurteilt: ein logisches Geschehen.

Als «Luzi» zu kräftig und das Spazieren mit ihm im Zoogelände zu gefährlich wurde, musste er zuerst nachts und später gänzlich ins Raubtierhaus zügel. Und da man ein auf den Menschen fixiertes Schoppentier schwerlich in die Gruppe (zumal nicht zum eigenen Vater) reintegrieren kann – deshalb werden solche Handaufzuchten im modernen Zoo nur noch ausnahmsweise gemacht –, musste «Luzi» im Alter von zehneinhalb Monaten und mit einem Gewicht von rund 80 kg verstellt werden. Er kam in einen französischen Privatzoo, wo er leider infolge einer missglückten antiparasitären Medikation eines iatrogenen Todes starb, der also nicht mit der künstlichen Aufzucht in Verbindung stand. Ein Beispiel mehr, dass nicht alle Tiergeschichten mit einem Happy End aufhören. Es bleibt die Hoffnung, dass diesbezüglich dem Berliner «Knut» mehr Glück beschieden sein möge! ♦

Heini Hofmann
Zootierarzt und
freier Wissenschaftspublizist
Hohlweg 11
8645 Jona

*Der Autor war früher Tierarzt des Basler Zoos.

(Bilder: Paul Steinemann)